

Januar 1991, Georg Vömel-Altenheim in Bad Ems. Es ist kurz vor Zwölf. Gerade hat der Briefträger die Post für die Altenheimbewohner abgeliefert. Diesmal ist auch ein Brief für die 85jährige Frau Maritzen, geborene Lipphardt, dabei. Mit ihren zittrigen Händen bekommt Genoveva Maritzen den Umschlag gar nicht so schnell auf, wie sie gern möchte. Die kyrillischen Zeichen auf der Briefmarke - sie wecken bei der alten Frau sofort Erinnerungen an 1940. Damals kam auch ein Brief mit diesen Buchstaben CCCP. Damals war es Post von ihrem Bruder Johann aus Moskau. Seitdem gilt er als verschollen. Sollte er sich jetzt, 50 Jahre später, wieder melden? Eigentlich unmöglich.

Genoveva fisselt das graubraune Blatt aus dem ebenso graubraunen Umschlag und faltet es sorgfältig auseinander. Eine russische Schrift drängt sich in ihre Augen. Ihr Herz beginnt schneller zu schlagen. Vielleicht lebt Johann ja doch noch und kann sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs erst jetzt wieder aus der Sowjetunion melden.

Genoveva ruft Johanns älteste Tochter Änne in Duisburg an, erzählt ihr von dem Brief, den sie immer noch umklammert hält und nicht lesen kann. Aufgeregt wird ein Dolmetscher gesucht; der radebrecht später einen knappen Text zusammen: *(Zitat) Geehrte Genoveva Lipphardt, es ist lange Zeit vergangen, nachdem Lipphardt Johannes die Heimat verlassen hat. Es schreibt die Tochter Rita, die Tochter von Johannes, geboren 30. November 1941. Ich kann nichts Fröhliches mitteilen. Aber ich kann jetzt einen Brief schreiben. Ihr Bruder ist gestorben in der Stadt Norilsk in den Uranminen 1948. Er ist verbannt worden und wurde 1956 rehabilitiert. Es ist vielleicht unnötig zu schreiben, aber ich glaube,*

daß es jemanden gibt, der ihn in Erinnerung hat. Wenn es möglich ist, mir etwas über das Schicksal meiner Verwandten mitzuteilen, so ist meine Anschrift Soja Margarita Johanna Smirnova, Salaspils, CCCP Lettland.

Änne und ihre Tante Genoveva sind tief bewegt. Der Vater bzw. Bruder hat also nach seinem letzten Brief aus dem Jahr 1940 noch acht Jahre gelebt. Offensichtlich hat er in dieser Zeit erneut geheiratet, zumindest hat er neben Änne und ihren vier Geschwistern auch in der Sowjetunion noch eine Tochter. Rita lebt am Rande der lettischen Hauptstadt Riga, dort jedenfalls ist der Brief gestempelt.

Für Änne und ihre Tante rätseln: warum wurde der Vater verbannt? Ist er in der Verbannung gestorben oder bei seiner Tochter in Riga? Hat er außer Rita noch weitere Kinder? Lebt vielleicht seine russische Frau noch?

Eine neuerliche Spurensuche beginnt - in der Sowjetunion und in Deutschland. Änne und Rita machen sich daran, das Lebensmosaik ihres Vater zusammensetzen, wer er war und was mit ihm geschehen ist ...

(Zitat) Mein Lebenslauf. Mein Name ist Johannes Lipphardt. Ich bin am 5. November 1901 zu Duisburg geboren. Mein Vater, Georg Lipphardt, ist Molkereiverwalter. Vom 6. bis zum 14. Lebensjahr besuchte ich die Volksschule zu Duisburg. Anschließend war ich bis zum 18. Lebensjahre im väterlichen Betrieb tätig. Dem Wunsche, Bergmann zu werden folgend, wurde ich am 24. März 1919 auf der Schachtanlage der Firma Gebhardt & König, Nordhausen, zunächst als Maschinist und später als Schachtschlepper beschäftigt. Von März 1921-23 besuchte ich die Bergvorschule und vom März 1923-25 die Bergschule zu Moers. Während dieser Zeit arbeitete ich auf

dem Steinkohlenbergwerk "Rheinpreussen" Schacht IV. Nach dem Besuch der Bergschule trat ich am 1. März 1925 in die Dienste der Firma Haniel & Lueg, Düsseldorf, als Schachtsteiger. Nach Kündigung der Arbeiten wurde ich am 1. Dezember 1927 von der Firma Rheinpreussen übernommen, als Grubensteiger. Diese Stellung gab ich am 1. Mai 1928 wegen Familienverhältnissen auf.

Als Johann Lipphardt seinen Lebenslauf schrieb, hatte er bereits vier Kinder. Änne war damals gerade vier geworden. Die Familie lebte im Hause der Schwiegereltern in Moers. Aber nicht die im Lebenslauf angegebenen Familienverhältnisse waren der Grund für Johanns Kündigung bei Rheinpreussen. Seine Tochter Änne erinnert an die politische Betätigung ihres Vaters. Er ließ sich von der Belegschaft der Zeche zum Werksleiter wählen - eine ungewöhnliche Aktion, die die Grubendirektion nicht billigen konnte. Johann Lipphardt riskierte offensichtlich die Konfrontation mit den Zechenbaronen, weil er auf ein von ihm entwickeltes Verfahren zum Ausbau von Schächten ein Patent besaß:

(1. o-Ton) Und bloß weil er ein einfacher Emporkömmling gewesen war, der sich praktisch über Selbst- und Eigenstudium emporgearbeitet hat - und auch im Schächte teufen die besten Zensuren hatte - da war er nicht akzeptabel als Werksleiter zu fungieren. Darüber war er sauer. Er war ehrgeizig. Und da hat er gesagt: dann bekommt ihr auch mein Patent nicht.

Johann Lipphardt ging Stempeln. Aber er stand nicht lange am Schalter an als Arbeitsuchender. Verschiedene Firmen schickten dem wohl tüchtigen und bei den Kollegen beliebten Steiger Arbeitsangebote. Auch der damalige Leiter der Bergschule Moers, Direktor Reuss, vermittelte Kontakte:

(Zitat) An Herrn Johann Lipphardt, Moers-Asberg. Gestern fragte mich Bergassessor Wagner von der Firma Heinrich Grewen, Essen, nach einem früheren Schüler mit Erfahrungen im Schachtabteufen und Gesteinsarbeiten, der als technischer Aufseher angestellt werden könnte. Ich habe ihn auf Sie aufmerksam gemacht, ihm allerdings auch die bedauerlichen Vorkommnisse in ihrer früheren Laufbahn mitgeteilt; er ist gleichwohl bereit, Sie nach einer Probezeit anzustellen. Die Angelegenheit ist eilig.

Arbeitsangebote kamen aber nicht nur von Bergbau-Unternehmen aus dem Ruhrgebiet. Auch britische Grubendirektoren ließen in Deutschland fähige Fachleute suchen und anwerben. Ein Netz von Agenten, mehr oder minder seriösen Arbeitsvermittlern, die als headhunter auf die besten und preiswertesten Experten angesetzt waren, überzog die Bergbauregion.

Neben westlichen Unternehmen suchten auch Abgesandte der russischen Handelsmission in Berlin nach fähigen und motivierten Leuten für Stalins Bergwerke und Industriekombinate. An einen solchen russischen Agenten geriet im Frühjahr 1929 auch Johann Lipphardt. Im Hinterzimmer der Gaststätte Fischer in der Frohnhauser Straße in Essen, das war das Stammlokal der KPD-Funktionäre im Ruhrgebiet, hatte ein Sekretär der Handelsmission sein Büro aufgeschlagen:

(DIALOG I : Zimmer innen: Kaffeetasse wird auf den Tisch gestellt, erst laute, dann nach schließen einer Tür, ruhige Kneipen-Atmo)

Johann Lipphardt: Herr.....?

Agent: Petrovicz!

JL: Herr Petrovicz, ich bin ja durchaus an einer Veränderung interessiert und ich habe darüber auch schon mit meiner Frau

gesprächen. Aber, wissen Sie, man weiß hier so wenig über die Sowjetunion. Ich habe ein wertvolles Patent in der Tasche und das will ich nicht leichtfertig verprassen. Schließlich habe ich deshalb sogar die Arbeitslosigkeit in Kauf genommen, wie Sie ja sicher wissen.

A: Wir kennen Ihre Beweggründe genau, Kollege Lipphardt. Und wir anerkennen auch den Wert Ihres Patentes. Gerade im Bereich der Schachtbau-Verfahren sind wir auf weiteren Fortschritt angewiesen, sonst würden wir Ihnen sicherlich nicht solche Bedingungen anbieten. Ein eigenes Haus, 5000 Rubel im Monat, ein Auto mit Fahrer sowie vertraglich garantierte Entscheidungsbefugnisse, ich glaube kaum, daß der englische Kollege Potter Ihnen solche Bedingungen bieten kann.

JL: Woher wissen Sie denn von Potter?

A: Ach Herr Lipphardt, man hat da natürlich so seine Kontakte. Wir wissen auch, daß die Konkurrenz nicht schläft und intensiv darum bemüht ist, die morade englische Bergbauindustrie wieder auf den neuesten Stand zu bringen. Das wird natürlich nicht gelingen. An der Ausbeutung der englischen Bergleute besteht kein Zweifel. Da wird es sicherlich bald zum Widerstand der arbeitenden Bevölkerung kommen. Der Kapitalismus ist historisch überholt. In unserem Land können Sie dagegen am Aufbau einer neuen Gesellschaft mitwirken. Sie haben ja nach meinen Informationen auch hier in Deutschland einen engen Kontakt zur werktätigen Bevölkerung gehabt.

JL: Na ja ,was heißt Kontakt. Ich war schon immer der Auffassung, daß Fleiß belohnt werden sollte. In diesem Sinn habe ich natürlich auch meine Mannschaft behandelt. Das war für mich immer selbstverständlich.

A: Ihr Leumund ist in dieser Hinsicht auf jeden Fall einwandfrei, und das spielt natürlich für uns eine große Rolle. Sicherlich wird ja auch Ihr ehemaliger Kollege Klaus mit Ihnen genau darüber gesprochen haben. Er hat übrigens gestern einen Zweijahresvertrag unterschrieben. In ihrem Fall ließe sich gegebenenfalls sogar über einen Fünfjahresvertrag sprechen, das würde Ihnen eher die Möglichkeit geben, ihr Patent wirklich in der Praxis zu verfeinern. Das sollten Sie dann aber nicht unbedingt den Kollegen erzählen. Solche Fünfjahresverträge bieten wir nämlich nur in Ausnahmefällen an.

JL: Ein Fünfjahresvertrag käme mir sicherlich entgegen. Ich will ja nicht den Arbeitsplatz wechseln, wie andere das Hemd. Aber trotzdem, England, da wüßte ich, was mich erwartet, aber Euer riesiges Land... und ich habe nur eine, sagen wir mal, emotionale Bindung zu der politischen Entwicklung in der Sowjetunion anders als zum Beispiel der Genosse Klaus, dessen Vater immerhin Gründungsmitglied der KPD war.

A: Sie müssen ja nicht gleich heute unterschreiben, Kollege Lipphardt. Aber ein wenig drängt die Entscheidung schon. Ich mache mal einen Vorschlag: Wir schicken Dich für einen Monat nach Moskau, was soll ich sagen, in zwei Wochen? Da lernen Sie dann die Kollegen vom Leitungskader kennen, die zeigen unsere schönen Dörfer und Städte am Donez im Bergbaurevier, zeigen was es alles zu tun gibt. - Und für eine Schiffstour an der Schwarzmeerküste dürfte auch noch Zeit sein. Natürlich alles auf unsere Kosten. - Deine Familie ist ebenfalls herzlich eingeladen. - Also mehr kann ich beim besten Willen nicht anbieten. Ich hoffe, Kollege Lipphardt, Du erkennst daran unser großes Interesse.

Der Grubensteiger Johann Lipphardt aus Moers überlegte nicht mehr lange und unterschrieb seinen Arbeitsvertrag am 3.2.1929. Sofort

bekam er eine Fahrkarte nach Berlin. In der russischen Handelsmission lagen die Fahrscheine bereit für eine Besuchs- und Vergnügungsreise ins Donez-Revier und ans Schwarze Meer. Die Handelsmission hatte inzwischen auch schon die Termine für die Vorstellungsgespräche auf den Einsatzstellen koordiniert.

Das Leben der Familie Lipphardt änderte sich schlagartig. Für Änne, damals noch ein kleines Kind, kam die Veränderung ziemlich plötzlich :

(2. o-Ton) Neunundzwanzig - da hat er den Vertrag gemacht. Er mußte sich dann dort vorstellen, sofort dahin. Er konnte Frau und ein Kind mitbringen - da habe sie sich für Elfriede entschieden, weil auf die besser aufzupassen war als auf die anderen.

Das war 1929, als die das erste Mal darunter gefahren sind. Da sind sie in Charkow gewesen und auch zur Vorstellungen in Moskau. Da sind sie beim Molotow und bei Graf von der Schulenburg , dem deutschen Botschafter in Moskau, gewesen und das waren die Vorstellungsgespräche und wie der Zeitablauf ist, wann seine Arbeitszeit dort ist und wie das mit dem Geld geht, mit der Überfahrt, ob das alles bezahlt wird - alles. Er bekam auch gleich 5000 Rubel.

Dann sind Mutter, Vater und Elfriede wieder zurück nach Deutschland. Er hat dann alles organisiert... Dann ist er mit Mutter alleine gereist, das war die Rußlandreise, die sie unternehmen durften: Industriestädte besichtigen, die großen Bergbau-Städte, und die Dampferfahrt mit Anlegen in Sotschi, Batu, Korfu, Odessa und noch einige.

Es waren gesellige Reisen mit vielen kleinen und großen Feierlichkeiten. Bergleute aus dem Ruhrgebiet, aber auch Metallarbeiter aus anderen Industriezweigen und Regionen waren da zusammen, alle Gewerkschafter, KP-Mitglieder, Linke. Auch

russische Facharbeiter und Ingenieure waren dabei, KPDSU-Leute, die später mit Johann Lipphardt auf den Zechenanlagen gemeinsame Aufbauarbeit leisten sollten. - Und auch die Ehefrauen waren dabei.

(*MUSIK* : einige Takte Balaleika-Klänge unterlegen mit Wellenplatschen und entferntes Schiffshorn)

Auf dieser Schwarzmeer-Fahrt verließ Johann öfter die Reisegruppe, um bei seinen Auftraggebern im Kohlerevier am Donez vorzusprechen. Die technische Ausrüstung der Anlagen dort war nur schwer zum Schachtabteufen einzusetzen, die bestellten Geräte zum Teil noch nicht eingetroffen. Ohne entsprechende Maschinen wären dem deutschen Grubensteiger bei Arbeitsantritt die Hände gebunden. Die Uhr lief, und Johann Lipphardt kniete sich schon in die Arbeit, entgegen seiner ursprünglichen Absicht. Dadurch war Anna Lipphardt oft tagelang alleine auf der Kreuzfahrt im Schwarzen Meer, aber der junge Grubensteiger wollte sichergehen, daß vor Ort alles klar ist, wenn er im Sommer 1930 seinen Dienst antritt.

(*Geräusch*: Abfahrtspfiff, Dampflok fährt am) 10. August 1930 , viertel nach drei. Ein Sonderzug mit knapp 400 Arbeitern samt ihren Familien verläßt den Essener Hauptbahnhof Richtung Osten. Die Reisenden sind Arbeiter, Gewerkschafter, Linke. Die meisten gehören kommunistischen Organisationen an, waren längere Zeit schon arbeitslos und haben erst kurz vor der Abreise einen Arbeitsvertrag bei Leningrader Fabriken und auf Kohlegruben im Donez-Becken unterschrieben. Nun können sie im tiefen Osten mitgestalten, was ihnen im Westen verwehrt wird: den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Stalin, Nachfolger Lenins, beabsichtigt binnen einer Dekade aus dem einstigen Bauernland eine große Industrienation schaffen. Da dürfen die Kumpels und die Metaller von der Ruhr nicht fehlen ...

(Geräusch wechselt von außen nach innen: Bahnfahrt-Rattern) Auch Johann Lipphardt und seine Frau Anna mit den Kindern Änne, Marga, Hans und dem Neugeborenen Günter saßen im Schlafwagen-Abteil des Sonderzugs nach Leningrad und Charkow. Bei den Großeltern in Moers geblieben war die zweijährige Elfriede.

(3. o-Ton) Betten, da waren die da konnte man die ... im Abteil so ausklappen, da waren dann Hochbetten, und unten da gab es auch ein klappbares Tischchen. Und Marga ist sogar aus dem oberen Bett herunter gefallen, das Tischchen ist dabei abgebrochen und dicke Beulen hatte das Kind. Durch das Ruckeln, ist das passiert, früher haben die Eisenbahnen ja mehr geruckelt.

Wir waren eine ganze Woche unterwegs. Da mußte man Umsteigen. In Schneidemühl mußten wir im Hotel übernachten, ehe wir die Reise fortsetzen konnten. Da gibt es noch ein Bild aus dem Hotel, Mutter hat sich gerade die Haare gewaschen und wir Kinder liegen schon in den Betten.

Die Lipphardts saßen im Kurswagen nach Charkow am Donez. Sie reisten verhältnismäßig komfortabel. Am Bahnhof wurden sie von einem Abgesandten des Gruben-Kombinates abgeholt und mit dem Wagen 150 km weiter südlich in die Dienst-Villa nach Lugansk gefahren.

(4. o-Ton) Zuerst hatten wir ein Haus für uns alle, große Terrasse, aus Holz, Flachdach, oben war ein Söller zum Trocknen, aber keine Treppe, alles war auf Paterre, auch die Schlafgelegenheiten. Das waren große Räume, die Küche hatte einen bettgroßen Lehmofen, flach mit einer großen Eisenplatte, wo die Wasserkessel und Töpfe drauf standen. Der wurde dann von unten geheizt. Und daneben war dann ein großer Backofen, wo auch was warmgehalten werden konnte. Da haben wir immer unsere Ziegelsteine hingelegt, die wir dann abends mit ins Bett nahmen als "Wärmflasche".

Und meistens gab es Tee. Es roch auch immer nach Tee. Ich kann nicht mehr sagen, ob des Schwarzer Tee oder Kräutertee war. Wenn ich heute starken Tee aufgieße, dann erinnere ich mich immer noch an diesen Geruch in der Küche in Rußland. Auch erinnere ich mich an die Schornsteine, daß da immer ein fürchterlich penetranter Geruch in der Luft hing. Schwefel, Kohlenoxid - dauernd hat das so gestunken. Hier war mir das nicht so penetrant vorgekommen. Später einmal, da war es wieder so wie in Rußland, als ich mit meinem Mann 1983 in Bitterfeld gewesen bin - da kam mir der Geruch so vor wie damals... Da hab ich gesagt, das ist der Geruch, wie ich ihn als Kind, neunjährig,, acht Jahre ...

Im tiefen Osten sollte die Familie Lipphardt ihr aus Deutschland gewohntes Leben fortsetzen. Dafür gab Johann Lipphardt gerne viele Rubel aus. Er hatte sie auch reichlich, gemessen an den Verdiensten auf dem Rheinpreussen-Schacht. So konnte er den Kindern den Besuch der öffentlichen Schule in Lugansk ersparen. (5. o-Ton) Da hat der Vater eine Lehrkraft für Privatunterricht besorgt. Die (Schule) war so voller Wanzen. Auf jeder Seite im Schulbuch waren die Flecken von den plattgedrückten Läusen - da konnte ich manchmal keine Buchstaben erkennen vor lauter Blutflecken in den Schulbüchern. Und vom Unrat und dem Unsauberkeit ganz zu schweigen. Und kalt war es immer. Da stand ein alter, mickriger Kanonenofen in der Ecke. Da waren auch nur 20 Kinder in der Klasse. Aber wie gesagt: ich habe nur zwei, drei Wochen in die Schule gehen müssen. Marga war auch mit mir in der Klasse.

Da kam manchmal eine Frau, oder auch mal ein Mann, die haben Unterricht gemacht mit uns. Aber dann sind wir nach einem halben Jahr nach Artemovsk gezogen. Da hatte Vater auch auf der Zeche zu tun. Und da ist die Schule eine ganz lange Zeit ausgefallen, bis

Vater wieder einen aufgetrieben hatte, der Deutsch unterrichten konnte. Und auch russisch unterrichten konnte.

Johann Lipphardt war als Projektleiter beim Abteufen gleich einer ganzen Reihe von Schachtanlagen im Donez-Becken auf gute Sprachkenntnisse angewiesen. In wenigen Wochen lernte er fließend russisch, nach einem Jahr beherrschte er auch die Schrift perfekt. Mit Dienstwagen und Chauffeur fuhr er die Baustellen ab, gab seinen Ingenieuren und Vorarbeitern die Anweisungen. Sein patentiertes Abbauverfahren fand überall Anwendung.

(6. o-Ton) Und von Artemovsk hat die Mutter die Häuser nur aus der Ferne geknipst. Artemovsk war ein Neubau. Und trotzdem gab es jede Menge Ungeziefer. Mutter hatte die Betten in Konservendosen gestellt, die mit Petroleum gefüllt waren. Und das nutzte nichts. Die Wanzen ging die Wände hoch und haben sich von der Decke aus ins Bett fallen lassen. Mutter und Marga und Günter hatten sehr darunter zu leiden. Sie sahen schlimm aus. Bubi und ich hatten es nicht so schlimm. Wir hatten viel Schwefel im Blut. Wenn du am Arm reibt und dann riechst, ist das so wie beim Streichholz. Und das hat die Viecher abgehalten. Wir waren nicht so voll Stiche wie den beiden.

Die Kinder haben ihren Vater aus der Anfangszeit in bester Erinnerung. Da saß er oft noch mit der Familie am Frühstückstisch, sorgte gut für alle. Eine einheimische Haushaltshilfe entlastete Anna Lipphardt, die ihrerseits Kontakte suchte und fand in den bürgerlichen Kreisen der Bezirkshauptstadt Charkow. So waren sie und die Kinder häufig Gast im Haus des Landrats Limmerow, einer tief religiösen russisch-orthodoxen Familie.

Denn in der Ukraine war noch vieles anders als im 800 km entfernten Moskau. Der Stalinismus mit ersten Verhaftungen von Andersdenkenden war im Donez-Becken für Johann Lipphardt und die

dortigen Genossen wohl noch nicht spürbar. Der Bergbau-Ingenieur aus Deutschland ging ganz in seiner Arbeit auf. Zunehmend drängten ihn seine Vorgesetzten, doch auf Dauer in die Sowjetunion überzuwechseln. Schließlich setzte die politische Leitung der Zeche in Charkow bei der Zentrale in Moskau sogar durch, daß Johann Lipphardt den Lenin-Orden für besondere Verdienste beim Aufbau der Sowjeunion als erster Deutscher erhielt.

Der Orden, in den Dokumenten unter der Nummer 011974 registriert, wurde ihm im Kreml überreicht. Dazu hielt sich Johann Lipphardt eine Woche in Moskau auf.

Auch im Donez-Revier häuften sich Termine und Dienstreisen: Leitungskader-Sitzungen, Arbeitsbesprechungen und Einweihungs-Veranstaltungen. Zusammen mit den Bau-Mannschaften stellte sich der Projekt-Leiter auf mehreren Schachtanlagen für die Fotografen in Positur - Momentaufnahmen für den Fortschritt im Arbeiterstaat. All dies führte dazu, daß Johann zwei Jahre nach dem Umzug ins Donez-Revier immer öfter von zu Hause wegblieb. Es kam zu Spannungen zwischen ihm und seiner Frau, Anlaß für ihn, sich noch mehr in seiner Arbeit zu vergraben.

Eines Tages, als er mal wieder von einer mehrtägigen Dienstreise zurückkam, stellte ihn seine Frau Anna zur Rede:

(Dialog II: in der Küche, Feuer prasselt im Hintergrund, eine Uhr tickt)

Anna: Nein, nein, nein, Hans. Du gehst heute abend nicht schon wieder weg. Ich will mit Dir reden. Wir müssen das endlich klären. Das geht doch nicht so weiter. Ständig bist Du bei deinen Kollegen und Kolleginnen. Wer weiß, was ihr da alles macht. Ist mir auch egal. Aber ich will jetzt und heute abend von Dir wissen, ob wir nach Deutschland zurückgehen.

Johann Lipphardt: Anna, wie oft müssen wir denn darüber sprechen. Wenn ich jetzt zurückgehe, dann war alles umsonst. Dann ist das

Projekt nicht zuende gebracht. Dann hätte ich auch gleich zuhause bleiben können. Das habe ich Dir schon tausendmal erklärt.

A: Ich weiß, ich weiß. Aber das interessiert mich nicht mehr. Ich denke an unsere Kinder. Ich sage bewußt unsere Kinder, weil Dir das entfallen zu sein scheint. Die beiden Kleinen sind so krank und bei dem Essen und dem Dreck hier werden sie auch nicht gesund.

JL: Jetzt wirf mir das nicht wieder vor. Ich tue wirklich alles, um an Fleisch und gutes Gemüse zu kommen. Aber die Zeiten sind halt schwer. Der Kapitalismus versucht Stalin und den Sozialismus fertig zu machen. Da braucht es unser aller Kraft beim Aufbau.

A: Keine politischen Vorträge, bitte. Ich habe eine Fehlgeburt hinter mir. Ich will nicht noch ein Kind verlieren. Das Maß ist einfach voll und ich sehe nicht, (Uhr schlägt sieben) daß wir irgendeine Zukunft hier in diesem Land hätten. Wie soll das denn mit den Kindern weitergehen? Ohne richtige Schule. Du bist nie da. Du mußt Dir das nicht anhören, wenn die Kinder sich darüber beschweren, daß sie keine Freunde haben und daß sie zu Oma und Opa wollen. Also wirklich...

JL: Anna, laß uns doch vernünftig bleiben. Ich hätte in Deutschland keine Chance mehr. Da sind die Nationalsozialisten an der Macht. Wenn die ihre Macht ausbauen, dann kann ich einpacken. Dann werde ich zum Vaterlandsverräter. Man hört ja jetzt schon so einiges.

A: Man hört einiges von deinen kommunistischen Kollegen. Wer weiß, was da dran ist. Ich höre von meinen Eltern anderes.

JL: Ach, die haben doch keine Ahnung. Dieser Hitler wird als erstes kurzen Prozeß mit den Kommunisten machen. Ich bin zwar

nicht in der Partei, aber ich diene dem Arbeiter- und Bauernstaat. Das reicht.

A: So schlimm wird es schon schon nicht werden. Welche Zukunft hast Du denn hier. Die verbrauchen Dich doch völlig und lassen Dich fallen, wenn Du nicht mehr kannst. Da hilft Dir dann auch kein Orden.

JL: Du wirst staunen. Ich habe gestern erst mit Herrn Loskow, dem Vater der Genossin Olga gesprochen. Er hat mir eine Professur in Moskau in Aussicht gestellt. Und er hat wirklich außerordentliche Kontakte. In Moskau könnten wir....

A: Also jetzt platzt mir aber der Kragen. Daß Du es überhaupt wagst diese Frau zu erwähnen. Glaubst Du eigentlich ich bin dumm. Glaubst Du eigentlich ich wüßte nicht, welches Spiel Du spielst. Jetzt verdreh nicht die Augen. Also das ist doch die Höhe. Weißt Du was, geh Du mit Deiner Olga nach Moskau. Ich gehe mit den Kindern nach Duisburg zurück. Und zwar so schnell wie möglich. Ich mache das nicht mehr mit. Jetzt mußt Du Dich endgültig entscheiden ohne wenn und aber. Entweder ein Leben mit mir und den Kindern in Deutschland oder ein Leben hier, aber dann ohne uns.

Johann Lipphard entscheidet sich für letzteres. Im Oktober 1933 packt Anna die Koffer und verläßt mit den Kindern Änne und Hans die Sowjetunion, ohne sich mit ihrem Mann versöhnt zu haben. Die zwei kranken Kinder Marga und Günter hatte sie schon ein Jahr zuvor zu den Großeltern nach Moers gebracht.

Von da an hörte Anna fast nichts mehr von ihrem Mann in Rußland. Regelmäßig kam zwar noch eine Geldüberweisung, aber keine Brief, keine Nachrichten mehr. Bis 1936. In Berlin wurden die Olymischen Spiele zelebriert, in der sowjetischen Handelsmission feierten Diplomaten und Wirtschaftsexperten das deutsch-sowjetische

Handelsabkommen und den Beschluß des Parteitages der KPDSU zur Fortschreibung des ersten sowjetischen Fünfjahresplanes. Die Geschäfte zwischen Hitler-Deutschland und der Sowjetunion unter Stalin liefen bestens.

Anna Lipphardt bekam jetzt 72 Reichsmark für sich und die fünf Kinder von der Wohlfahrt. Die Überweisungen von Johann aus Rußland hörten plötzlich auf. Beim zuständigen Konsulat in Düsseldorf konnte man sich den Stopp der Zahlungen auch nicht erklären. Dafür aber erfuhr Anna, daß Johann sich mit Datum vom 20. November 1935 in die Staatengemeinschaft der UdSSR hat einbürgern lassen und sie und die Kinder somit ebenfalls sowjetische Bürger waren, im nationalsozialistischen Deutschland eine prekäre Situation. Bis nach Moers drangen auch Nachrichten über den politischen Terror in der Sowjetunion: In Moskau erlebten die Menschen einen ersten Höhepunkt der stalinistischen Gewaltherrschaft. Nicht-Kommunisten wurden verhaftet und in Lager nach Sibirien verbannt. Das Schicksal traf aber auch Kommunisten, die andere Auffassungen als die herrschende Parteimeinung hatten.

Nicht gerade gute Nachrichten brachte im Sommer 1938 Josef Klaus, der Sohn des früheren Essener KPD-Funktionärs Willi Klaus und späteren Arbeitskollegen von Johann Lipphardt im Dombass, den Lipphardts in Deutschland. Der junge Mann war wie seine ganze Familie verhaftet und in ein Lager gesteckt worden:

(7. o-Ton) Der Josef Klaus kam, die Haare geschoren, mit einem Mantel bis an die Erde. Und sagte, Änne, den Hans siehst Du nicht mehr wieder. Den haben sie gezwungen mit Folter und alles, um Russe zu werden. Der mußte unterschreiben, daß er russisch wird. Er wäre noch (weggekommen), hätte unterm Stacheldraht gebuddelt, wie Stromausfall war, die Scheinwerfer alle weg waren, da ist er

entkommen. Der war abgemagert, der sah aus. Und an der Stimme hat Mutter ihn erkannt.

Nach dem Besuch von Josef Klaus glaubt Anna überhaupt nicht mehr daran, mit Johann noch einmal zusammenzukommen. Und als die GESTAPO sie wegen ihrer russischen Staatsbürgerschaft verhört, stimmt sie auch der Scheidung zu.

Erst 1940 gibt es für die Verwandten in Deutschland wieder ein Lebenszeichen von Johann Lipphardt. Von einer Dienstreise ins Dombass kommt der jetzt in Moskau lebende Bergbau-Ingenieur zurück und findet einen Brief von seiner Schwägerin Else Lücking vor. Gleich setzt er sich hin und schreibt:

*(Zitat) Moskau, den 23. November 1940 . Liebe Schwägerin Else!
Vielen Dank für Dein liebes Schreiben. Als man mir sagte, daß für mich auf der Post ein Brief aus Moers eingetroffen ist, dachte ich zuerst an Anna. Seltsamerweise dachte ich schon im Dombass oft an Anna. Und als ich in Radifka weilte, hatte ich ihr einen Brief geschrieben. Doch konnte ich mich nicht entschließen ihn abzuschicken.*

Was Anna betrifft tut es mir sehr leid, daß ich ihr soviel Kummer und Sorgen zugeführt habe. Und ich kann Ihre Schritte sehr wohl verstehen. Sie hat recht behalten, als sie mich warnte. Doch die Reue kommt zu spät. Tatsache ist, daß ich als russischer Staatsangehöriger nicht mehr frei verfügen kann bezüglich Auslandsreisen. Liebe Else, Du kannst nicht wissen wie gern ich zu Euch zurückgefahren wäre, wenn man mir es erlaubte. Schwer ist es mir dies zu schreiben, aber in Wirklichkeit habe ich schon keine Hoffnung mehr auf ein Wiedersehen. Überhaupt denke ich, das Beste ist, daß Ihr alle vergeßt und auch die Kinder vergessen, daß ich noch lebe. Grüß mir alle! Dein Schwager Hans

Als Johann Lipphardt diesen Brief schrieb, lebte er schon im sechsten Jahr in Moskau - und nicht allein. Etwa ein Jahr nach Anna's Abfahrt nach Deutschland schrieb sich der Chefsingenieur und Grubenleiter im Oktober 1934 an der Moskauer Bergbau-Hochschule ein, am Gorni-Institut. Er promovierte später dort, übersetzte Fachbücher und erstellte ein russisches Bergbau-Lexikon.

Studienaufenthalte und Dienstreisen brachten den Assistenten aber immer wieder ins ukrainische Dombass-Revier zurück. Johann Lipphardt bewohnte in diesen Jahren eine Zwei-Zimmer-Wohnung im Gästehaus des Instituts in der Usatchewska Str. 62.

Am Institut lernte Johann Lipphardt den aus Kirgisien stammenden Bergbau-Ingenieur Dguravljova kennen, der ihn Anfang 1938 mit zu einem Fest in seine siebenköpfige Familie nahm. Dieser Besuch blieb nicht der einzige. Denn mit der jüngsten Tochter, Soja, hatte Johann Lipphardt alsbald ein Verhältnis. Das blonde Mädchen, gerade 22 Jahre alt, studierte an der Moskauer Lomonov Universität am pädagogischen Institut Physik und Mathematik:

(8. o-Ton) über russischen Originaltext: *Er war ein sehr intelligenter Mensch. Er laß viel Literatur und kannte viele Gedichte auswendig. Als die Tochter zur Welt kam, hatte ich einen großen Blumenstrauß bekommen, was für die damalige Zeit ungewöhnlich war. Der Amme versprach er Extra-Geld für jede 100 g, die das Baby an Gewicht zunehmen würde.*

Soja Dguravljova (weiches g wie Garage) lebt heute in Salaspils bei Riga im Hause ihrer Tochter Rita. Sie denkt oft an ihre Jahre mit Johann Lipphardt in Moskau zurück. Lange hat sie auch ihrer Tochter gegenüber aus Furcht vor Repressalien geschwiegen.

Erst mit Perstroika und Glasnost unter Gorbatschow wagten sie sich an die Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte.

1939 hatten sie und Johann geheiratet. Zwei Jahre später, am 30. November 1941 wurde die Tochter geboren. Sie war kaum ein halbes Jahr alt, als am 2. Mai 1942 der sowjetische Geheimdienst NKWD in der Usatchewska Str. 62 schellte. Johann wurde verhaftet, der Lenin-Orden eingezogen. Der Vorwurf lautete auf Sabotage: er hätte bei seiner Arbeit absichtlich viele Fehler gemacht, er sei ein Staatsfeind.

(9. o-Ton) über russischen Originaltext: *Zwei Nächte habe ich mit der Tochter auf dem Bahnhof verbracht, weil ich ihn nochmals vor dem Abtransport nach Sibirien zu sehen hoffte. Dann sagte mir jemand es hat keinen Sinn zu warten, Johann sei schon vor drei Tagen abtransportiert worden. Es war eine Zeit, in der viele Lügen erzählt worden sind. Danach mieden auch gute Freunde uns. Auf der Straße machten sie einen Bogen um uns, da sie Angst hatten, daß jeglicher Kontakt zu ihrer eigenen Verhaftung durch das NKWD führen könnte.*

Soja Lipphardt und ihre kleine Tochter Rita wurden wenige Wochen später nach Kirgisien evakuiert, als während des deutsch-russischen Krieges die Kämpfe die sowjetische Hauptstadt zu erreichen drohten. Sie ließ sich von Johann Lipphardt scheiden, um keinen weiteren Ärger wegen des deutschen Namens zu bekommen. Mit Kriegsende 1945 wollte Soja in ihre Moskauer Wohnung zurück. Doch diese war inzwischen von anderen Leuten in Beschlag genommen. Ihre und Johanns Möbel, die Bücher und Arbeiten, alle Familien-Papiere und Dokumente waren weg - das meiste von den Wohnungsbesitzern in den kalten Kriegswintern verheizt. Ohne Zeugnisse, ohne Geld und mit der Tochter allein, sah sich Soja Dguravljova, geschiedene Lipphardt, gezwungen, das Angebot anzunehmen, als Näherin nach Riga zu gehen. So hatte sie jedenfalls eine Chance zu überleben.

Was aus Johann geworden ist, wollte sie gleich nach ihrer Ankunft in Riga beim KGB erfahren:

(10. o-Ton) über russischen Originaltext: Ich bekam die Auskunft, daß er im Gefängnis von Norilsk sein sollte. Als sie dorthin geschrieben haben, wurde ihnen mitgeteilt, es sei nicht bekannt, ob Johann auf dem Transport dabei gewesen oder jemals im Lager angekommen sei. 1948 bin ich nochmal zum KGB in Riga vorgeladen worden. Dort wurde mir gesagt, mein Mann sei tot. Ich unterschrieb ein Papier, ein Protokoll, daß ich das bereits wußte. Eine offizielle Todesurkunde habe ich nie bekommen.

Obwohl es ihr sehr schwer fiel, in dieser Zeit nach dem Verbleib ihres Mannes zu forschen, mußte sie doch immer wieder mit den Behörden über ihn verhandeln. Schließlich erreichte sie 1956 vor einem Gericht die Aufhebung des Haftbefehls gegen Johann Lipphardt und eine vollständige Rehabilitierung ihres Mannes. Das sicherte ihr eine kleine Rente. Auskünfte darüber, wohin Johann Lipphardt denn gekommen sei, gab es nicht - und auch den Lenin-Orden hat Soja bis heute nicht zurückbekommen.

So läßt sich nur erahnen, wie und wann der Bergbau-Ingenieur Johann Lipphardt in Sibirien sein Ende gefunden hat. Das Lager Norilsk jedenfalls war für fast alle, die dorthin kamen, die Endstation ihres Lebens.

Einer der wenigen, die Norilsk überlebt haben, ist der jugoslawische Altkommunist Karlo Stejner. In seinen Erinnerungen an "7000 Tage in Sibirien" schreibt er:

(Zitat) Im Jahres 1935 gab Stalin dem NKWD den Auftrag Fachleute und Arbeitskräfte zu finden und bis 1936 in Norilsk ein Lager zu errichten. Mehrere hundert Bergbau-Ingenieure wurden verhaftet, einige Dutzend Ärzte erteilte das gleiche Schicksal. Zur gleichen

Zeit warteten in den Gefängnissen fünftausend Arbeiter, Bauern, Intellektuelle auf den Beginn der Schifffahrt auf dem Jenissej. Im ersten Jahr wurden nur Baracken gebaut. Mit Spitzhacken, Brecheisen und Spaten wurde der ewige Frostboden ausgegraben; das kostete ungeheure Mühe. Mehr als die Hälfte der jungen, kräftigen Gefangenen starb schon im ersten Jahr an den Folgen der schweren Arbeit und Kälte, an Skorut und anderen Krankheiten.

1937, als weitere 20 000 Gefangene nach Norilsk kamen, konnte nur ein Teil von ihnen in Baracken untergebracht werden, der Rest mußte in Zelten wohnen. - das Jahr 1938 brachte bereits 35 000 Gefangene. Matwejew, der Bauleiter in Norilsk, wurde zu Stalin beordert. Stalin gab ihm eine Frist: bis 1939 müsse Norilsk Nickel und Kupfer liefern, sonst koste es ihm den Kopf. Matwejew versprach alles. Doch das Jahr 1939 kam, in Norilsk wurde noch kein Metall gefördert. Matwejew und vier seiner Gehilfen wurden gefesselt an die Kolyma gebracht und erschossen.

Zum neuen Bauleiter wurde Abraham Sawenjagin ernannt. Er übernahm achtzig Baracken und einen großen Friedhof. Norilsk bestand erst drei Jahre, aber der Friedhof war so groß wie der einer hundertjährigen Stadt.

(DIALOG III: Baracken-Büro innen, Wind heult, Klopfen an der Tür)

Lagerleiter: Ja! (Tür öffnet und schließt sich, Windgeräusche werden dabei kurzfristig lauter, Schritte auf dem Holzboden)

Johann Lipphardt (mit müder, alter Stimme, Sprechfluß durch Husten hin und wieder unterbrochen):

Lagerinsasse 13265, melde mich wie befohlen, Genosse Lagerleiter!

LL: Berichten Sie mir über den Stand der Arbeiten in der Mine 7!

Wann kann der Abbau beginnen?

JL: An den Abbau, Genosse Lagerleiter, ist im Moment überhaupt noch nicht zu denken. Die Maschinenkombination ist

immer noch im Versuchsstadium. Es fehlen Teile für den Antrieb, ohne die wir überhaupt nicht voran kommen. Ständig müssen neue Leute eingearbeitet werden. Das hält auf.

Lagerleiter: Ich habe Sie nicht kommen lassen, damit Sie mir dieselbe Geschichte wie vorige Woche erzählen. Es kann doch nicht sein, daß in der letzten Woche nichts passiert ist.

JL: Der starke Schneefall hat uns erneut weit zurückgeworfen. Bei einer Probebohrung ist das Rohr im Boden gebrochen. Dadurch ist der Turm abgeknickt. Alle Leute an der Maschine sind dabei umgekommen. Neue dort einzuarbeiten dauert drei Tage. Außerdem mußte der Turm neu hochgezogen werden. Schließlich haben wir auch ein neues Bohrgestänge besorgen müssen. Hier hatten wir keines mehr, Genosse Lagerleiter. Außerdem hat der Sturm gestern die Anlage unter eine meterhohen Schneeschicht gelegt. Die Arbeit am Bohrloch steht also jetzt ganz still. (kleine Pause, dann tiefes Luftholen)

LL: Ich gebe hiermit den Befehl, daß die Arbeiten unverzüglich wieder aufgenommen werden. Jeder, der sich weigert, wird sofort erschossen. Die Zentrale in Moskau will Ergebnisse sehen und ich werde Ergebnisse liefern, Lipphardt. Die deutschen Truppen sind in Stalingrad. Die Rote Armee braucht neue Waffen, Material, Munition. Und wir sitzen hier auf dem Rohstoff, den die Werktätigen in Moskau und Leningrad dringend brauchen. Wir stehen im Krieg, Mann, wie müssen unser Land, die Errungenschaften des Sozialismus verteidigen gegen die Deutschen, die Kapitalisten ...
- Lächerlicher Schneesturm.

Ich will Ihnen mal was sagen, Lipphardt. Wenn Sie überhaupt eine Chance haben wollen, noch mal aus Norilsk rauszukommen, dann müssen Sie mir innerhalb der nächsten zwei Wochen Ergebnisse liefern. Wenn in zwei Wochen keine Ergebnisse vorliegen, dann

verläßt hier keiner mehr das Lager. Die Geduld der Leitung in
Moskau ist zuende. Ich hoffe, Sie verstehen mich richtig.

(ruft) **Wache!** (Tür wird geöffnet, Wind heult lauter) **Abführen!** (Wind-Geräusch wird noch lauter und
bleibt als Schlußatmo stehen.)